

"Die schwarze Spinne"

Autor(en): **F.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

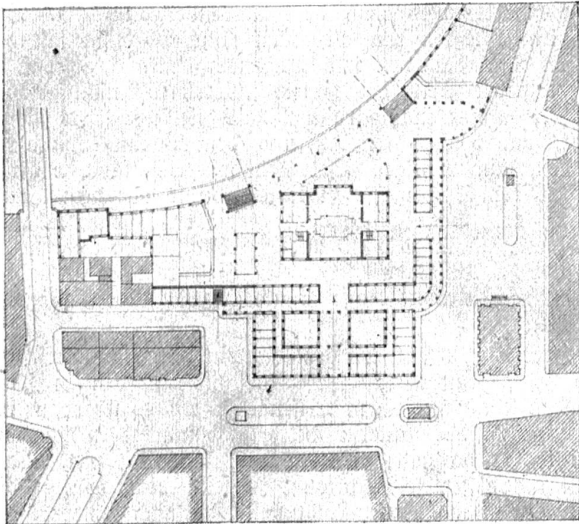


Neuer Bahnhof Bern. — Projekt Liechty b. Perspektivische Skizze.

Erstellungskosten des Bahnhofgebäudes rund 2,500,000 Franken; Erstellungskosten des Geschäftshauses nach Projekt (a) rund Fr. 2,500,000; Erstellungskosten des Geschäftshauses nach Projekt (b) rund Fr. 8,000,000.

Dazu kommen die Terrainkosten, so daß sich belaufen die Gesamtkosten:

des Bahnhofgebäudes auf	Fr. 5,300,000
des Geschäftshauses a auf	„ 6,400,000
des Geschäftshauses b auf	„ 10,700,000



Grundriß zum Projekt Liechty b.

Der vorgesehene Bubenberglplatz ist mit einem Reisegeschäftshaus à la Gallerie Bistrot Emanuel in Mailand überbaut.

Unter Zugrundelegung eines Kaufpreises für den Burserspital von Fr. 6,000,000 errechnet der Projektverfasser eine Rendite für Projekt a von 14 Prozent, für Projekt

b von 13 Prozent. Projekt b hätte den Vorteil, daß die Stadt nur 1756 Kostenanteile, statt deren 4710 bei Projekt a auf sich nehmen müßte. Bei der angedeuteten Ausnutzung des großen Platzes würde sich die Rechnung etwas ausgleichen. Herrn Ingenieur Liechty's Untersuchung gipfelt in den drei Forderungen: Der Burserspital muß im Interesse einer einwandfreien Lösung der Bahnhoffrage entfernt werden; die Entschädigungsforderungen müssen in annehmbaren Grenzen gehalten sein und endlich: die Durchführung des Projektes muß mit aller Energie an die Hand genommen werden, um dem einheimischen Gewerbe die so dringend nötige Beschäftigung zu verschaffen.

Die Öffentlichkeit ist Herrn Liechty dafür Dank schuldig, daß er einen neuen Weg gezeigt hat zur Ueberwindung der finanziellen Schwierigkeiten in der Bahnhofbaufrage. Die maßgebenden Behörden werden sich darüber aussprechen müssen, ob der vorgeschlagene Weg gangbar ist und ob sie ihn gehen wollen.

H. B.

„Die schwarze Spinne.“

Seit über fünfzig Jahren hält der Entwicklungsgedanke die Geister in steter Spannung. Das Für und Wider tobt; doch der Konservatismus vermag mit seiner Skepsis den Lauf der Dinge nicht zu hemmen; er ist vielmehr den Forschenden auf diesem Gebiete nur neuer Ansporn zu neuen Entdeckungen und neuer Arbeit. So wirken vor allem die Parallelen, die sich aus dem Ablauf des Lebens des Einzelnen und der Gesamtheit ergeben, immer wieder klärend für das Verständnis beider und damit belebend für den Fortgang dieser Forschungen.

Forscher wie Morgan und dann ganz besonders Bachofen wiesen überzeugend nach, daß die ursprünglichste Gemeinschaftsbildung der Menschheit nicht eine Gruppierung um den Vater war, wie man gerne annimmt, sondern eine solche um die Mutter. Nicht das Patriarchat,

sondern das Matriarchat stand am Ausgangspunkt der Geschichte, und die Forschungen von Professor Dr. Mathilde Baerting (Männerstaat und Frauenstaat, Karlsruhe 1921) haben die Ergebnisse der eben genannten Forscher endgültig bestätigt. Erst später fiel die Macht dem Vater zu.

Damit, daß später der Mann die Macht an sich riß, wurden alle Verhältnisse radikal verändert. Man muß schon selber zu den geradezu spannend zu nennenden beiden Bänden von Professor Dr. Mathilde Baerting greifen, um diesen Wechsel in seiner grundstürzenden Bedeutung zu erfassen. Wohl suchte dann immer wieder die Frau die Macht an sich zu reißen; aber sie hatte damit im großen und ganzen selten den gewünschten Erfolg.

Nun hat kürzlich der bekannte Berner Psychoanalytiker Dr. G. S. Graber die Entdeckung gemacht, daß nicht bloß die fleißige Arbeit des wissenschaftlichen Forschers, sondern auch die geniale Intuition eines begnadeten Dichters zu den Ursprüngen des Menschengeschlechts vorzudringen vermag: Dr. Graber fand in Jeremias Gotthelfs Meistererzählung von der „schwarzen Spinne“ in symbolischer Bedeutung und dramatischer Verdichtung eine Darstellung der Menschheitsentwicklung, die verblüffend mit den oben ganz kurz angedeuteten Entwicklungstendenzen der Geschichte übereinstimmt. *)

Im Lauffest, über das am Anfang der Erzählung berichtet wird, zeigt sich deutlich die Gruppierung um die Mutter, entsprechend dem Matriarchat, zugleich aber auch der Uebergang zur Vaterherrschaft, die als zweite Periode in der Knechtung der Talschaft durch den brutalen Ritter Hans von Stoffeln zur Darstellung gebracht wird. Wie in der sogenannten Urvaterhorde, so werden auch hier die Männer Schwächlinge, und ein Weib, Christine, versucht im Bunde mit dem Teufel die Befreiung. Sie eignet sich dazu männliche Eigenschaften an, verleugnet ihre mütterliche Natur und erlangt als schwarze Spinne die Herrschaft über den Ritter und das Tal. Als Mannweib bringt sie vor allem den Männern den Tod. Dr. Graber bringt eine Menge interessanter Materials aus der Sage, Mundart und Sprachwissenschaft überhaupt, das uns zeigt, daß die „schwarze Spinne“ ein Symbol, eine bildliche Umschreibung des Mannweibes ist. Bezeichnenderweise wird sie dann auch wieder durch eine wirkliche Mutternatur eingesperrt — die Herrschaft des Mannweibes hat damit ihr Ende gefunden.

Die Perioden der Herrschaft, die sich nun in der Erzählung folgen, entsprechen, wie die bereits erwähnten Forschungen von Bachofen und Mathilde Baerting zeigen, den historischen Tatsachen. Sie entsprechen aber auch den neueren Forschungen Freunds und einiger seiner Schüler.

Nach der Einschließung der Spinne folgt die Zeit der Vaterreligion, bis von neuem eintritt, was Prof. Math. Baerting als „die Pendelbewegung der Geschichte“ bezeichnet hat: die Spinne wird wieder befreit, sie drängt sich wieder in den Bereich des Möglichen, des Denkbaren ein. Das Weib kommt neuerdings zur Herrschaft, bis ein frommer Mann sich opfert, die schwarze Spinne wieder einschließt und dabei den Tod findet. Das Volk verehrt ihn wie einen Heiligen: es beginnt damit die Gottessohn-Religion, die, wie wir wissen, auch in der Geschichte auf die Gottvater-Religion der Alten folgte.

Dies ist in gedrängter Kürze der Gedankengang des Buches, das die Rolle der Frau in der Entwicklung der Menschheit in neuer und eigenartiger Weise beleuchtet und uns gleichzeitig zeigt, daß und wie das dichterische Ahnungsvermögen eines tiefen und ernstesten Menschen Erkenntnisse intensiv erfährt, die sich dem Forscher oft nur aus mühevoller Einzelarbeit ergeben.

F. Sch.

*) Dr. G. S. Graber, „Die schwarze Spinne“, Menschheitsentwicklung nach J. Gotthelfs gleichnamiger Novelle, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Frau. Internat. Psychoanalytischer Verlag Leipzig und Wien.

Aus der politischen Woche.

Deutschland und Italien.

Mehr als wir Schweizer trägt der Deutsche in sich die Sehnsucht nach dem Lande Taffos und Dante Alighieris.



Abnorme Kälte und Schnee in Italien (vor ca. 14 Tagen). In Florenz hat die Kälte acht Grad unter Null erreicht. Das Bild zeigt einen Ueberblick über die „Ponte Vecchio“ und den zugefrorenen Arno.

Bei ihnen ist diese Sehnsucht jahrhundertelange Tradition. Ja, man darf sie füglich zurückdatieren in die Zeiten, da die Kimbern und Teutonen und später die Langobarden — die „Barbaren“, wie damals die Römer sagten und Mussolini heute wiederholt — in Gallien und jenseits der Alpen ein schöneres und sonnigeres Dasein suchten. Manah ein deutscher König war drüben heimisch; zwei Höhenstufen liegen noch heute im Dom zu Palermo im Marmorfarg; der eine von ihnen, Friedrich II., war ganz Italiener geworden.

Die Zeit, da die deutschen Gelehrten, Dichter und Maler Italiens Schönheiten, Italiens Kultur und Kunst ausgraben und der Welt verkünden mußten, ist vorbei. Vorbei scheint nun auch die Zeit zu sein, da der deutsche Student und der deutsche Kunstschüler, das deutsche Hochzeitspäarchen und der deutsche Handwerksmeister mit seiner rundlichen Gattin am Lido Figur machten und hädeker bewehrt durch die Galerien eilten und ihre schnarrenden Kommentare gaben zu Tintoretto und Tizian. Dem heutigen Italien gehen die „primitiv gekleideten“ Deutschen auf die Nerven, die meinen, im Lodenrod und mit dem Rucksack auf dem Buckel die heiligen Stätten in Rom betreten zu dürfen, statt daß sie sich festlich kleiden und ehrfürchtig staunen vor dem gewaltigen Geist des antiken Rom, der nun in fascistischen Italien neu erstanden sein soll.

Es fällt den Deutschen und — gestehen wir es nur — auch uns Schweizern schwer, vor dem fascistischen Italien bewundernd auf die Knie zu sinken. Der achtzigjährige Jenerer Philosoph Eucken hat die Einladung der italienischen Kollegen zum internationalen Kongreß der Ethiker nach Rom dankend abgelehnt mit dem Hinweis auf die jeder Ethik hohnsprechenden Behandlung der Deutschen in Oberetsch. Der Ordinarius für Ethik an der Universität in Rom antwortet ihm wenig höflich, es habe einen weltfremden deutschen Profaxen dazu gebraucht, zwischen dem Brenner und der Ethik einen Zusammenhang zu konstruieren; die Deutschen sollten dankbar sein, überhaupt eingeladen, also als „Stubentrein“ erfunden worden zu sein. — Es gibt nicht wenige, die von dieser Ironie der Weltgeschichte erbaut sind. Waren es nicht die Gelehrten und vorab die deutschen, die die Politik von der Moral reinlich geschieden haben wollten. Diesmal richtet sich diese Maxime gegen die Deutschen selbst. Gewiß, solange die staatlich berufenen Wächter